

Johann Jakob Stamm: Der Staat Israel und die Landverheißungen der Bibel. Zürich-Frankfurt 1957. Gotthelf-Verlag, 45 Seiten.

Das schätzenswerte Büchlein, mit dem wir uns eingehender auseinandersetzen in dem bei O. Müller, Salzburg, Anf. 1962 erscheinenden Sammelwerk ‚Das Mysterium der Kirche‘ (II: ... in der christlichen Sicht des Alten Bundesvolkes), faßt behutsam abwägend und einen maßvollen Mittelweg suchend, die bisher bekannten Prophetie-Exegesen über das künftige Schicksal und speziell die neue Landnahme der Juden zusammen, wobei treffend ein ‚Zuviel‘ an (dem Verheißungsbuchstaben entnommener) Erwartung bei der jüdenchristlichen Gemeinde Abram Poljaks, etwas stark verallgemeinernd ein ‚Zuwenig‘ bei „der katholischen Kirche“ gefunden wird (immerhin nur als in ihr „vorherrschend“ und in unserm Jahrhundert gegenüber schriftgemäßerer zurücktretend, S. 7).

Nun, „daß die Gründung des Israelischen Staates in Palästina keine direkte heilsgeschichtliche Bedeutung“ habe (S. 40), wird vielleicht sogar minder ‚maximalistischen‘ Katholiken als Msgr. Straubinger (FR 12/15, S. 17 ff.) – zu wenig erhofft scheinen. Könnte Gott nicht doch Seinen Tag so näher gebracht haben?

Hans Kosmala: Hebräer - Essener - Christen. Leiden 1959. E. J. Brill. 479 Seiten.

Dieser Band I der STUDIA POST-BIBLICA (ed. P. A. H. De Boer) enthält – laut Untertitel – ‚Studien zur Vorgeschichte der frühchristlichen Verkündigung‘, worin die These vertreten und mit einer wahren Überfülle von Zitaten begründet wird. In messianischer End-Erwartung auf dem ‚Weg‘ der Umkehr und damit der Heiligung befindliche ‚essenische‘ Brüder-Gemeinden waren die ersten und weitaus empfänglichsten Adressaten der apostolischen Verkündigung im allgemeinen und besonders auch des – ebendarum treffend so betitelten – ‚Briefs an die Hebräer‘, d. h. an ebensolche, sich von „den Juden“ (genauer: von deren offiziellen Führungsgruppen; S. 305 ff., 345) sehr bewußt abgrenzende, aber noch nicht Jesus-gläubige Bruderschaftsangehörige.

Daß wir solche in den Empfängern gerade dieser Epistel, aber ebenso etwa unter den jüdischen ‚Gottesfürchtigen‘ der Apostelgeschichte finden (2, 5; 8, 2), wohl auch in dem Damascener (!) Ananias (22, 12), in den bloß die Umkehrtaufe Johannes des Täufers kennenden ‚Jüngern‘ zu Ephesus (18, 25; 19, 3 f.), vielleicht auch in den ‚Heiligen‘ zu Lydda (9, 32. 35!) und zu Joppe (9, 36. 41), das wird durch den breitangelegten Vergleich des einschlägigen neutestamentlichen Sprachgebrauchs mit dem der Schriftrollen vom Toten Meer und sonstiger deuterokanonischer oder nachbiblischer Literatur recht wahrscheinlich gemacht. Wenn nach Philo und Josephus „die Essener in vielen Ortschaften wohnten und oft große Gemeinschaften bildeten“ (S. 54), dann liegt wirklich nahe, in ihnen die dankbaren Erstempfänger der Botschaft zu erblicken, daß Gott mit Jesu Erweckung zu erfüllen begonnen hatte, was sie erwarteten. Und daß ihre Bruderschaften sich dann in ‚jüdenchristliche‘ Gemeinden verwandelten bzw. solchen so manche Züge mitgaben, wird man ebenfalls unbedenklich gelten lassen, auch wenn man Kosmalas Vorurteil: „Bekanntlich hat Jesus keine Gemeinde gebildet...“ (S. 49) und den daraus erwachsenen Spät-Ansatz der Kirchen-Entstehung (S. 62 ff.; vgl. S. 343) noch so verwundert ablehnt. (Daß um solchen Spätansatzes willen „sich ein Gegensatz zum alten Israel“ erst im letzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts ergeben haben soll (S. 64), gehört – angesichts der Paulusbriefe – zu den unhaltbarsten Behauptungen des Buches, das überhaupt zwischen Hyperkritik und Erzkonservatismus in der Exegese eklektisch hin- und her schwankt.)

Mag nun noch so viel von den allzureichlichen Neu-Befunden des Buches kritischer Prüfung zuletzt nicht standhalten (wohl auch dies, daß erst nachträglich die Verwünschung der ‚dreisten Regierung‘ jener der Nosrim in der 12. Benediktion beigefügt worden sei, statt vielmehr umgekehrt, S. 315; worauf

aber S. 316 wieder tief treffende Bemerkungen zum Stichwort ‚Hoffnung‘ in eben derselben folgen; vgl. dazu oben S. 17), als ganzes ist es eine wahre Fundgrube bisher unbekannter Gesichtspunkte zu vertieftem NT-Verständnis und gehört zu den schon jetzt voll brauchbaren Ergebnissen der Schriftrollenforschung, welche Wendung immer diese noch nehmen mag, wenigstens für unterscheidungsfähige Leser.

Karl Heinrich Rengstorff: Hirbet Qumran und die Bibliothek vom Toten Meer. Stuttgart 1960. W. Kohlhammer Verlag. 81 Seiten.

Johann Maier: Die Texte vom Toten Meer. Basel 1960. Band I: Übersetzung. 190 Seiten; Band II: Anmerkungen 232 Seiten.

André Dupont-Sommer: Die essenischen Schriften vom Toten Meer. Tübingen 1960. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 458 Seiten.

Otto Betz: Offenbarung und Schriftforschung in der Qumransekte. Ebenda 1960. 202 Seiten.

Karl Hermann Schelkle: Die Gemeinde von Qumran und die Kirche des Neuen Testaments. Düsseldorf 1960. Patmos-Verlag, 114 Seiten.

Daß es eine sog. essenische „Sekte von der Art eines komplizierten und beinahe zeitlosen Mönchsordens“ und eine „klösterliche“ Niederlassung derselben in Qumran „so, wie man es heute in weiten Teilen der gelehrten Welt annimmt, mit der größten Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht gegeben hat“, das angebliche Kloster vielmehr zu den „Außenstellen der Tempelverwaltung“ gehört haben dürfte, und die vielen Hunderte in den umliegenden Höhlen gefundener Einzelschriften zur Tempelbibliothek, das ist Rengstorfs revolutionär anmutende These.

Handfestes Hauptindiz für ihre Richtigkeit sei der Text der ebenfalls gefundenen Kupferrolle, worauf ein Verzeichnis der Verstecke von Schätzen im Werte von 6000 Talenten (rund 30 Millionen Goldmark früherer Kaufkraft) eingepreßt ist, die wirklich eher ausgelagerte Teile des Tempelschatzes gewesen sein könnten als Habe einer Coenobitenschaft im Steppengebiet, die sich immer „die Armen“ genannt hat. (Auch wenn – nach Maier II, 13; 84 ff. – ein „Armutsideal“ nicht nachzuweisen ist. Was Dupont-Sommer S. 416 ff. gegen die schon 1956 mehrfach geäußerte Tempelschatzvermutung vorbringt, kommt im wesentlichen nur auf die petitio principii heraus, man werde den Tempelschatz nicht den tempelfeindlichen „Essenern“ Qumrans anvertraut haben; ja, wenn es „Essener“ in Qumran gegeben hat! Oder sind vielleicht Priester aus dem Tempel zu den Priestern übergelaufen, die uns in den Rollen als Kritiker des Jerusalemer Tempeldienstes entgegentreten?)

Sodann wird geltend gemacht, daß „manche Eigentümlichkeiten der Anlage“ von Qumran, „darunter das Fehlen von eigentlichen Wohn- und Schlafräumen für eine größere Zahl von Menschen“ gegen das „Kloster“ und für die Zweigstelle der Tempelverwaltung sprechen, „aber auch die Töpferwerkstätte u. a. m.; denn man brauchte Krüge zum Transport“ der Naturalabgaben für den Tempel („Zehnten“).

Vor allem aber spreche der Charakter der überwältigenden Mehrzahl der Schriften, die man in den umliegenden Höhlen vollständig oder in – manchmal winzigen – Teilausschnitten gefunden hat, darunter griechische Übersetzungen und aramäische Targume biblischer Bücher sowie diese selbst in je 10–20 verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten geschriebenen, z. T. „textkritisch“ bearbeiteten Exemplaren, unvergleichlich mehr für die zentrale Bibliothek des Zweiten Tempels als für die einer Gemeinschaft frommer Grübler und Fanatiker, deren Rekonstruktion nach dem Vorbild eines theologisch arbeitenden modernen Benediktiner- oder Dominikaner-Konvents Rengstorfs berechtigten Spott herausfordert (S. 36), wenn er auch die Frage nach der Tendenz der Bibel-Textkorrekturen in Qumran offenläßt, deren Beantwortung vielleicht klären wird, wer hier „Textkritik“ trieb, Jerusalem oder dessen Gegner.